

Frauenstimme

Nr. 7 * 45. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

29. März 1928

Frauengestalten der 48er Revolution.

In heißer Dankbarkeit und einig im Gelöbniß der Nachfolge hat das freiheitliche Deutschland in diesen Märztagen der Kämpfer, Dichter und Führer der Revolution vor achtzig Jahren gedacht. Es war das ergreifende, und doch wieder so erhebende Schicksal dieser Männer, daß sie im wirklichen Leben nichts, im Reich des Gedankens alles gewannen, daß die greifbare Spur ihrer Erdentage im Morast der nachmärzlichen Reaktion versank, daß dafür aber ihr Wandel im geistigen Leben der Nation unauslöschlich blieb. Nicht nur den Männern wurde dies Geschick zuteil, sondern auch eine Reihe bedeutender Frauen, fühner Vorwegnehmerinnen eines kommenden Frauentypus. Sie nahmen tätigen oder geistigen Anteil an den Geschehnissen des stürmischen März — ohne realen, unmittelbaren Erfolg, und doch beispielhaft fortlebend im Gedächtnis der Töchter, Schülerinnen und jungen Frauengeneration überhaupt.

Genossin Anna Blos, durch die Studien ihres kürzlich verstorbenen Vaters und die mannigfachen, lebendig geliebten Traditionen ihrer schwäbischen Heimat besonders auf die Pflege der unvergesslichen, großen Revolutionserinnerungen hingewiesen, läßt in diesen Tagen ein Buch erscheinen, „Frauen der deutschen Revolution 1848“, das zehn der bedeutendsten weiblichen Gestalten aus jener Zeit mit feiner Einfühlung, in lebendiger Schilderung vor uns hinstellt.

So verschieden diese Frauen in Charakter, Temperament und individueller Neigung gewesen sind, einig waren sie in ihrer glühenden Liebe zur Freiheit, in ihrem Glauben an eine höhere, geistige Bestimmung des weiblichen Geschlechts und ihrem tiefsten Mitgefühl mit dem gequälten ausgebeuteten Volke. Mitgefühl mit dem Volke, nicht etwa ihm in Solidarität vereint, das war auch charakteristisch für die Frauen, von denen keine einzige selbst aus der noch halbvertierten, dumpfen, ungeistigen Masse hervorgegangen war. Diese Adelsfräulein, Töchter hoher Beamter oder reicher Kaufleute, ausgestattet mit der feinsten Bildung, die ihre Zeit überhaupt der Frau gewährte, konnten zunächst an der Not des Volkes nur teilnehmen durch einfühlendes Mitleiden, bis ihnen dann freilich die Trennung von der väterlichen Familie, die Kerkerhaft des Gatten und die Bitterkeit des Exils selbst das grauenhafte Anliß der Not offenbarte. Die Frauen, von denen hier die Rede ist, bewährten sich ausnahmslos im härtesten Leiden als treue Kameradinnen ihrer Gatten, opferbereite Mütter und bienenfleißige Arbeiterinnen. Sie hatten die Doppellast der Erwerbsarbeit und der Pflege einer zahlreichen Familie unter den ungünstigsten äußeren Umständen zu tragen, und oft genug rächte sich die vergewaltigte Natur durch Siechtum, frühen Tod oder unaufhaltbares Hinsterben der zärtlich geliebten Kinder.

Niemals hätten diese Frauen ihre eiserne Standhaftigkeit in Not und Leiden bewahren können, wenn sich ihrem leidenschaftlichen Gefühl nicht auch klares, erkennendes Wissen

um neue Lebenswerte zugesellt hätte. In ihnen vereinigte sich in selbstfamer Mischung das durch die deutsche Romantik erweckte Gefühl für menschliche und weibliche Individualität, mit der Ueberzeugung von der allgemeinen menschlichen Gleichheit. Der Rousseausche Appell war, was die Stellung der Frau anbetraf, mächtig unterstützt worden durch das Beispiel der Neuen Welt, in der einzelne, hervorragende Frauen es wagten, mit Rebellion zu drohen, wenn

ihnen die Verfassung nicht die Gleichberechtigung gewährte. Getragen von solchen aufwühlenden, neuen und frischen Strömungen der Zeit, strebten die Frauen von 48 nach Tätigkeit, Bildung und vollmenschlicher Entfaltung in sicherer Bewußtheit ihres Wertes. Einige von ihnen haben sogar, vom Spleißertum bewißelt und verfermt, in Männerkleidung, die Waffe im Gürtel, und hoch zu Ross, an der Seite des geliebten Gatten selbst die Gefechte der Revolution mitgemacht.

Mit Recht wird stets an erster Stelle genannt Luise Otto-Peters, die „Perle der deutschen Frauenbewegung“, deren Herz gleich begeistert schlug für die Rechte ihres Geschlechtes und die Befreiung des Proletariats, dessen Leiden sie in der erzgebirgischen Heimindustrie in seiner furchtbarsten Form kennengelernt hatte. Gleich begabt als Schriftstellerin und politische Natur, fand sie durch ihre aufsehenerregenden sozialen Romane, durch ihre „Lieder eines deutschen Mädchens“ und durch die Gründung einer

ersten „Deutschen Frauenzeitung“ mit dem Motto „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“ vielseitige Ausdrucksmöglichkeiten für die sie bewegenden Gefühle und Gedanken. Die im März 48 an das sächsische Ministerium gerichtete „Adresse eines deutschen Mädchens“ war zu jenen Seiten eine unerhörte Kühnheit. Ihre menschlich hohen Eigenschaften entsaltete Luise in ihrem seltsamen Brautstand mit dem jungen, aus dem erzgebirgischen Proletariat hervorgegangenen Schriftsteller August Peters, der als Freiheitskämpfer neun Jahre Kerkerhaft verbüßte. Nur einmal im Jahr, getrennt durch Eisengitter, durften sich die Liebenden sehen, aber sie überstanden die Prüfungszeit, die nur durch eine sechsjährige, glückliche Ehe gekrönt wurde, in einem so geläuterten, unerschütterlichen Gefühl der Zusammengehörigkeit, wie es nur der gemeinsame Dienst, das gemeinsame Opfer für ein hohes Ideal eingibt. Nach dem Tode des Gatten widmete Luise sich ganz der Sache der Frauen; sie berief 1865 die erste Frauenkonferenz nach Leipzig, die der Ausgangspunkt wurde für den großen, erfolgreichen, heute stark verbürgerlichten „Bund deutscher Frauenvereine“.

Zu den Frauen, die selbst aktiven Anteil an den Revolutionskämpfen nahmen, gehörten Mathilde Franziska Anneke, Amalie Struve und Emma Herwegh, die Gattin des Freiheitskämpfers, die an der Seite ihrer Männer während dieser gefährlichen aufgeregten Zeiten



Luise Otto-Peters

verbleiben wollten. Daß sie, trotz der Dolche, Terzerolen und Pistolen im Gürtel, selbst die Mordwaffe gebraucht hätten, ist kaum anzunehmen, andererseits aber erwiesen sie sich als von den Zeitgenossen anerkannte tüchtige Organisatorinnen, Kundschafterinnen, Proviantmeisterinnen und selbstverständlich Verwundetenpflegerinnen. Ihr praktischer Sinn war oftmals der romantischen Schwärmerei der Männer überlegen; als kleiner, menschlicher, wenn man will, weiblicher Zug sei erwähnt, daß das Amazonentostüm einschließlich des vorwiegend genommenen „Bubikopfes“ neben den großen, weltbewegenden Ideen in den schönen, klugen Köpfen dieser Frauen durchaus seine Rolle spielte. Mathilde Franziska Anneke, die sich aus dem Katholizismus zum Freidenkertum durchgerungen und sich bereits vor der Revolution in Köln als Schriftstellerin und Herausgeberin betätigt hatte, sowie Amalie Struve, die selbst als Gefangene den Brutalitäten einer wütenden Soldateska ausgesetzt gewesen war, fanden zusammen mit ihren Männern eine neue Heimat in Amerika, wo sich die erstere als Gründerin einer wissenschaftlich hochstehenden Töchterschule und glänzende Pädagogin, die letztere als treue Mitarbeiterin ihres Mannes an dessen Weltgeschichte fruchtbar betätigten.

Neben diesen kämpferischen Gattinnen steht die eigenartige Erscheinung der schönen, interessanten Luise Aston, die nach Lösung ihrer sehr unglücklichen Ehe sich „freier Liebe, freiem Leben“ ergab, und dies nicht im Geheimen und unter Wahrung des Dekorums, was ihr die Gesellschaft immerhin vergeben hätte, sondern aus Prinzip und in freiem Bekennermut. Sie machte als energische, brauchbare Krankenpflegerin den Feldzug 1848 gegen die Dänen mit, freilich nicht ohne sich in ihrer Mußzeit als einzige, gefeierte Frau inmitten vieler Männer, liebend bald an diesen, bald an jenen anzuschließen. Als Herausgeberin des „Freischärler“ nach dem Zusammenbruch der Revolution wiederum aus Berlin ausgewiesen, und ruhelos herumgehend, suchte die kühne Hetäre dennoch endlich Zuflucht in der Ehe mit einem Bremer Arzt, mit dem sie bis zu ihrem Tode sein ruheloses Wanderleben als Feldarzt getreulich teilte. Wir dürfen in Luise Aston eine Vorläuferin des heute weit verbreiteten „Garçonne“-Typ erblicken, den Typ einer Frau, die ihr ganzes Leben, einschließlich der Liebe, dem Urteil der Umwelt zum Trotz, auf eigene Verantwortung stellt.

Eine nicht minder originelle Erscheinung erkennen wir in Marie Kurz, die einen anderen Typ unserer Tage gestaltend vorwegnahm: den Typ der Jugendbewegerin, die selbst als Großmutter die ewig Bewegliche, Funkelnde geblieben ist. Geboren als Aristokratin und im Reichtum, brach schon als Kind ein ausgeprägtes Gefühl für menschliche Gleichheit und Neigung zu schlichtester Lebensweise in ihr durch. Während der Revolution ging Marie in Wahlversammlungen, verteilte Flugblätter und wurde die „Muse“ der revolutionären Studenten. Einmal schwang sie sich sogar zu einer Ansprache an das versammelte Volk auf. Ihr väterliches Erbe gab Marie für politische Zwecke hin, der Rest reichte noch für eine Reise vierter Klasse in die Schweiz und eine Ernährung, die oft nur aus Brot und Zichorienbrühe für sich und ihre treue Josefina bestand. Diese äußerste persönliche Bedürfnislosigkeit kam ihr nur allzu sehr zustatten in ihrer Ehe mit „ihrem“ Dichter und Gelehrten Hermann Kurz, von dessen magerem Gehalt als zweiter Unterbibliothekar in Tübingen sie eine große Familie durchbringen mußte. Was ihr an spezieller hausfräulicher Tüchtigkeit abging, ersetzte sie Mann und Kindern durch ihren Humor, ihre poetische Betrachtungsweise, ihre ungeheure Lebenskraft und geistige Regsamkeit. Nach dem zu frühen Tode ihres geliebten Hermann fand sie reiche menschliche Erfüllung in den dichterischen Erfolgen ihrer Tochter Isolde.

Neben den Kämpferinnen stehen als Dulderinnen der Revolution Johanna Kinkel und Jenny Marg, beide in Wohlhabenheit geboren, behütet und feingebildet herangewachsen, und beide fast aufgerieben vom schweren Existenzkampf in der englischen Verbannung. Hatte Johanna Kinkel die furchtbare Angst um den wegen Teilnahme an der Revolution zu lebenslanglichem Zuchthaus verbannten Gatten zu tragen, ein Geschick, dem er sich durch die Flucht entziehen konnte, und wurde selbst, frühzeitig vom Daseinskampf aufgerieben, dahingerafft, so mußte Jenny Marg, die zärtlich liebende Mutter, den Tod fast all ihrer Kinder als Folge der bitteren Armut ertragen. Fand Johanne Kinkel Trost in ihrer geliebten Muß und einem

trophallem selten glücklichen Familienleben, das sie selbst in den härtesten Tagen durch ihren echt rheinischen Humor belebte, so mußte Jenny Marg, daß sie ihre Opfer dem menschlichen Fortschritt brachte, daß sich auf ihnen eine der gewaltigsten wissenschaftlichen Lehren aller Zeiten aufbaute. Beide Frauen, umweht von der Tragik eines mörderisch harten Geschicks, trugen es mit der Fassung edler, starker Seelen.

Als edelste und harmonisch ausgeglichene Erscheinung jener Tage tritt uns entgegen Malvina von Meyenburg, die einzige unter all diesen Frauen, die ihr Leben ohne Gatten und Geliebten, in tiefster Einsamkeit, aber auch in höchster Freiheit, gestaltete. Wenn dieses Adelsfräulein sich auch, unter dem Eindruck der Revolution, des selbst-erlebten Paulskirchenparlamentes, zur Demokratie wandelte, wenn sie auch die Trennung von den geliebten Ohren, Flucht, Verbannung und härtesten Daseinskampf als Hauslehrerin und Erzieherin auf sich nahm, so ist sie doch stets in des Wortes feinsten Bedeutung „Dame“ geblieben, Aristokratin des Geistes und Meisterin des echten Herzenstaktes. Ihre heute noch vielgelesenen „Memoiren einer Idealistin“ beweisen, daß die über neunzig Jahre alt Gewordene während ihres reicherfüllten Lebens der Freundschaft der größten Männer ihrer Zeit, eines Kossuth, Garibaldi, Mazzini, Richard Wagner, Friedrich Nietzsche, Romain Rolland usw. für würdig erwiesen wurde. Auch mit dem Hause Kinkel verbanden sie die Bande wärmster Freundschaft.

Würdig reiht sich diesen Frauen die geniale Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient an, die wegen ihrer Haltung in den Revolutionstagen aus der Heimat Dresden verbannt wurde, der die Großen und Fürsten Europas zu Füßen lagen und die dennoch nur darauf stolz war, daß sie „im Herzen des Volkes stecke“.

Noch viele ungenannte und unbekannt, kühne und geistreiche Frauen mögen, durch die Revolution wachgerüttelt, an der Revolution beteiligt gewesen sein. Ihr Bild ist verwischt, ihr Name verklungen. So mögen die genannten zehn Erscheinungen in der Fülle ihrer Individualitäten mitzugen für all die Verschollenen, die jetzt vor achtzig Jahren dem erstauften, ungläubigen, ihrem Ideal nicht reifen Jahrhundert das Beispiel neuen Frauentums hinreichend verlebten.

H. E.

Der Staat sorgt für Kinderlosigkeit.

Die Rechtlosigkeit der verheirateten Lehrerin kam darin zum Ausdruck, daß in den meisten deutschen Ländern die „wirtschaftlich versorgte“ — ein sehr dehnbarer Begriff — verheiratete Lehrerin völlig ohne Entschädigung oder später geltend zu machende Rechte entlassen wurde. In Württemberg gibt es in Fällen besonderer Not lediglich eine Abfindungssumme von 450 bis 800 M. unter Verzicht auf alle Rechte, Bayern gewährt „Ubergangsgelder“ in Höhe von 600 bis 800 M. nach 20- bis 30jähriger Dienstzeit. Preußen versetzte die Betroffenen in den einstweiligen Ruhestand und Sachsen gewährte Bartegelder. Durch die Novelle zum Personalabbaugesetz vom August 1925 wurde wenigstens eine einheitliche Regelung für das ganze Reich geschaffen. Danach kann die verheiratete Beamtin bis 31. März 1929 immer noch abgebaut werden; maßgebend ist ihre „wirtschaftliche Versorgung“, über welche die Behörde entscheidet. Scheidet sie unter Verzicht auf alle Beamtenrechte aus, so erhält sie eine Abfindungssumme, die natürlich in keinem Verhältnis zu dem Verlust ihrer Pension usw. steht. Die vor dem 1. Juli 1925 ausgeschiedene Beamtin bekommt nur die Hälfte der festgesetzten Abfindungssumme. — Es ist nur allzu verständlich, wenn die Beamtin sich angesichts dieser wirtschaftlichen Verschlechterung unter Hintansetzung anerzogener Moralbegriffe häufig lieber für einen freien Lebensbund mit dem erwählten Mann entscheidet. Vater Staat selbst belohnt ja die „Unstiftlichkeit“ und — die freiwillige Sterilität.

Frauenüberschuß und Eheschließungen.

Nach der Volkszählung vom Juni 1925.

Im Gegensatz zu einer durch mehrere Zeitungen gegangenen Statistik zeigen die soeben in „Wirtschaft und Statistik“ veröffentlichten amtlichen Zahlen der Volks- und Berufszählung vom Juni 1925 über den Familienstand der Reichsbevölkerung, daß die Zahl der Verheirateten besonders stark zugenommen hat, und daß sich auch die Eheschließungen beim männlichen Geschlecht steigerte.

Die Zunahme der Zahl der verheirateten Personen hat ihre natürliche Ursache in dem veränderten Altersaufbau der Bevölkerung. Der Geburtenausfall während des Krieges und der Geburtenrückgang der Nachkriegsjahre hat die Zahl der Kinder und Jugendlichen im Verhältnis zur Zahl der Erwachsenen sehr reduziert. Wenn die Anzahl der Erwachsenen an der Gesamtzahl der Bevölkerung zunimmt, so steigert sich damit naturgemäß auch der Anteil der Verheirateten.

1910 waren von je Hundert Personen 36,1 verheiratet, 1925 waren es 40,8. Die Zahl der Ledigen sank beim männlichen Geschlecht von 60,5 im Jahre 1910 auf 54,6, beim weiblichen Geschlecht von 56,3 auf 51,3. Dabei ist die absolute Zahl der ledigen Personen weiblichen Geschlechts heute etwas höher (26 000) als die der männlichen, während 1910 rund $\frac{1}{2}$ Millionen mehr ledige männliche Personen gezählt wurden als weibliche.

Wir haben in Deutschland rund 2 Millionen mehr Frauen als Männer. Die Zahl der Ledigen (16,5 Millionen) wie der Verheirateten (12,7 Millionen) ist bei beiden Geschlechtern annähernd gleich. Dagegen wurden 1,9 Millionen mehr Witwen als Witwer und 0,1 Millionen mehr geschiedene Frauen als geschiedene Männer gezählt. Der Frauenüberschuß setzt sich also, dem Familienstand nach, vorwiegend aus verheiratet gewesenen Frauen zusammen. Das war auch bereits 1910 so, wenn auch damals der Frauenüberschuß längst nicht so stark war. Aber es handelt sich jetzt nicht mehr, wie 1910, um alte Frauen. Der Krieg hat die Frauen der mittleren Altersstufen vorzeitig zu Witwen gemacht und er hat gleichzeitig ihre Wiederverheiratungsmöglichkeit verringert. Eine amtliche Berechnung des Frauenüberschusses in den verschiedenen Altersgruppen spiegelt deutlich diese Kriegsfolge.

| Auf 1 000 Männer kommen Frauen | 1925 | 1910 |
|--------------------------------|-------|-------|
| im Alter von 25—30 Jahren | 1 151 | 1 002 |
| " 30—35 " | 1 260 | 1 001 |
| " 35—40 " | 1 180 | 1 003 |
| " 40—45 " | 1 108 | 1 022 |
| " 45—50 " | 1 068 | 1 045 |

Die Linie des Frauenüberschusses in den einzelnen Altersgruppen verläuft 1925 also gerade umgekehrt wie im Jahre 1910.

Die Zahl der verheirateten Männer steigerte sich gegenüber 1910 um 2,3 Millionen. Von dieser Zunahme entfallen 1,85 Millionen auf die Veränderung im Altersaufbau, während sich die weitere Zunahme von rund 460 000 verheirateten Männern aus der erhöhten Heiratsfreudigkeit der Männer erklärt. Aus der Statistik ergibt sich, daß das Heiratsalter der Männer gesunken ist. Die Aufhebung der Wehrpflicht wird zu dieser erfreulichen Entwicklung beigetragen haben. Ein weiterer Grund für die größere Heiratsfreudigkeit des männlichen Geschlechts liegt sicher, so merkwürdig das zunächst erscheinen mag, in den ungünstigen Wohnungsverhältnissen. Heute sind Eheschließungen, nach denen beide Teile ihrem Beruf weiter nachgehen und auf die Gründung eines eigenen Hausstandes zunächst verzichten oder verzichten müssen, ungleich häufiger als früher. Die durch die Eheschließung entstehende wirtschaftliche Belastung des Mannes ist dabei von vornherein geringer, was sicher den Entschluß zur Eheschließung erleichtert.

Die Zahl der verheirateten Frauen hat gegenüber 1910 natürlich in gleichem Maße zugenommen wie die der Männer. Aber die Zahl der weiblichen Personen hat noch viel stärker zugenommen. Von je 100 männlichen Personen sind 42,2 verheiratet, von je 100 weiblichen nur 39,4. Hätten die Frauen 1925 die gleichen, verhältnismäßig günstigen Heiratsmöglichkeiten gehabt wie im Jahre 1910, so wären heute rund eine halbe Million mehr Frauen verheiratet. Die amtliche Statistik kommt unter Berücksichtigung des Umstandes, daß durch die größere Ehefreudigkeit der Männer bereits ein teilweiser Ausgleich erfolgt ist, zu der Feststellung, daß die Kriegsfolgen etwa 900 000 Frauen zur Cheliosigkeit verurteilten. Die sozialen, wirtschaftlichen und biologischen Folgen dieser Tatsache beeinflussen in stärkstem Maße das Leben unserer Generation.

Anna Geyer.

Normung im Haushalt.

In der Deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin hielt Frau Dr. Marie Elisabeth Lüders, das einzige weibliche Mitglied des Reichsnormenausschusses der deutschen Industrie, einen sehr instruktiven Vortrag über „Die Hauswirtschaft, eine Frage der Volkswirtschaft und Weltwirtschaft“. Mit Nachdruck betonte die Vortragende, daß wir angesichts unserer nationalen Armut und im Interesse unserer Produktionssteigerung endlich aufhören müssen, die Hauswirtschaft als eine rein private Sphäre zu betrachten. Ein Arbeitsgebiet, das 12 Millionen Betriebe mit 19 Millionen Beschäftigten umfaßt, verlangt gebieterisch nach volkswirtschaftlicher und staatlicher Beachtung. Es ist ein Unding, daß der ganze hauswirtschaftliche Unterricht einschließlich des Handarbeitsunterrichts von Männern verwaltet wird, daß auf der Weltwirtschafts-

konferenz die Hauswirtschaft nicht vertreten war, ja, sogar die Forderung nach einer Vertretung gar nicht ernst genommen wurde, daß es weder im Reichswirtschaftsministerium noch im Reichsernährungsministerium eine Referentin für Hauswirtschaft gibt, und daß sich im Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit erst allmählich eine stärkere Berücksichtigung der Hauswirtschaft anbahnt. Auch beim Völkerbund ist auf Grund der abgelehnten Forderung nach Vertretung auf der Weltwirtschaftskonferenz ein derart erdrückendes Material für die Wichtigkeit der Hauswirtschaft beigebracht worden, daß in dem aus etwa 50 Vertretern bestehenden beratenden Wirtschaftskomitee endlich eine einzige Frau einen Sitz erhielt, die Vertreterin der österreichischen Konsumentenvereinigungen; es ist die Genossin Emma Freundlich.

Die Hauptaufgabe jeder öffentlichen Einflußnahme steht Frau Dr. Lüders mit Recht in der Uebertragung rationaler Produktionsmethoden auf das bisher völlig vernachlässigte Gebiet der Hauswirtschaft. Wie stark in dieser Beziehung neben- und gegeneinander gearbeitet wurde, zeigen kurz folgende Zahlen aus der amerikanischen Industrie, in der man freilich schon viel mehr als bei uns mit dem Produktionschaos aufgeräumt hat. Dort hat man 1140 Modelle von Metallwaschgeschirren auf 71 herabgesetzt, 87 von Sprungfederbetten auf 4, 27 von Bettdecken- und Lakenformaten auf 1. Etwa 700 verschiedene Arten von Hotelgeschirren wurden auf 62 reduziert, 49 Milchgefäße auf 9, 29 Flaschenverschlüsse auf 1, 448 Waschmaschinen auf 18 usw. Ein deutsches Gegenstück zu diesen amerikanischen Reformen gibt es in der Herrenstrohhutindustrie, in der von etwa 500 Modellen noch 20 übrig gelassen sind, ohne daß die Käufer überhaupt etwas davon gemerkt haben. Ein gleicher Erfolg wäre vielleicht bei einem Frauenartikel unmöglich gewesen, denn gar zu oft verlangt die Käuferin, nachdem ihr zwanzig Arten einer Ware vorgelegt worden sind, noch die einundzwanzigste. Eine Erziehung des kaufenden Publikums im Sinne des Verzichts auf unendlich viele überflüssige Spielereien ist natürlich Voraussetzung, um die mit der Normierung verbundenen Ersparnisse und Verbesserungen der Waren zu erzielen.

Für die deutschen Verhältnisse ist eine besonders wichtige Aufgabe in der Normierung der Herd- und Ofenplatten gegeben, die es in 285 verschiedenen Größen und Formen gibt. Von Roststäben gibt es 283 Arten außerdem noch 27 Patentroststäbe und allein bei einer Firma 95 verschiedene Lochherdplatten. Gerade auf dem Gebiete der Kochherde tobt sich die „Stammeseigenart“ der deutschen Landshafte verheerend aus, sehr zum Leidwesen der Hausfrauen, die häufiger ihren Bohnhief wechseln. Ein weites Gebiet für Normierungsbestrebungen bieten die Haushaltsgeräte aller Art. Welche Hausfrau hat nicht ihren Aerger mit der Ansammlung halb brauchbarer Sachen, die man nicht fortwerfen mag, und zu denen sehr schwer oder überhaupt nicht ein Ersatzteil zu beschaffen ist? Welche Summen gehen hier dem Einzelhaushalt wegen des Zwanges zur Neuanschaffung des ganzen Gerätes und der Volkswirtschaft wegen der damit verbundenen Materialverschwendung verloren! Bei genormten Artikeln ist in jedem Haushaltungsgegenstand der passende Ersatzteil zu haben, wie es schon heute der Fall ist bei den vom Reichsnormenausschuß genormten Einlochgläsern mit dem DIN-Zeichen.

Normung hat außerdem den großen Vorzug, daß die auf den Markt kommenden Arten des betreffenden Artikels in ihrer Konstruktion bis ins kleinste durchdacht worden sind. Eine Normierung des Bauwesens ermöglicht nach Frau Dr. Lüders eine Ersparnis von 30 Proz. Das ergäbe bei einem jährlichen Bau von 250 000 Wohnungen zu durchschnittlich etwa 10 000 M. eine Ersparnis von 60 Millionen Mark und eine entsprechende Mietermäßigung. Einige Erfolge der Normierung sind bereits auf dem Gebiete der Anstalts- und Krankenhausgeräte erzielt worden, auf dem ja auch ein dringendes Bedürfnis nach Vereinheitlichung besteht. Die Zahl der Arten von Anstaltsbetten, Geschirren, Wäsche usw. ist erheblich eingeschränkt worden. Auch Büreaumöbel sind heute genormt. Ein Beispiel dafür, wie eins ins andere übergreift, bieten Papiere und Umschläge im DIN-Format, nach denen man jetzt bereits die Weite der Westentaschen der Herrenanzüge bemisst. Die bürgerlichen Hausfrauenvereine sehen sich sehr stark für Normung in Haushalt und Wohnung ein, während in den Kreisen der Arbeiterhausfrauen das Verständnis für die Wichtigkeit dieser Aufgaben noch geweckt werden muß. Normung gewährleistet praktische Gestaltung, Qualität und Billigkeit durch ein rationelles Produktionsverfahren und ist gerade deshalb eine Angelegenheit aller fortschrittlich eingestellten Hausfrauen.

Allrussischer Frauenkongreß.

So kritisch man immer den Errungenschaften Sowjetrußlands und seinen Methoden gegenübersteht, eines muß man als einen Erfolg der Revolution buchen: das Erwachen der russischen Frau. In die Emanzipation ist nicht nur die Städterin, die Industriearbeiterin einbezogen, sondern auch das jahrausjahrelang gesclundene, geprügelte, unwissende Halbtier, — die russische Bäuerin. Von dem Erwachen gerade dieser Frauenmassen legte der im vergangenen Herbst anlässlich der Zehnjahresfeier der Union in Moskau stattgehabte Allrussische Kongreß der Arbeiterinnen und Bäuerinnen Zeugnis ab. Neben der billigen modischen Tracht der Industriearbeiterin sah man, so berichten Augenzeugen, das bunte, farbenfrohe Gewimmel der malerischen Volkstrachten aus allen Teilen des

welten Russland, die Bekleidung der Frauen aus den Regionen des ewigen Eises und Murfetmaninnen, die mit 90 000 ihrer Stammeschwestern gerade eben erst den symbolischen Schleier abgeworfen hatten. Ueber tausend Frauen waren in den prachtfrohenden Räumen des Kreml versammelt, aber eine alte Bäuerin erklärte: diese Pracht, Gold und Marmor, imponiert uns nicht. Wir selbst, das arbeitende Volk, haben diese Pracht für den Zaren erbaut. Für uns bauen wir nicht mit dieser Pracht. Für uns bauen wir den sozialistischen Staat.

Alle diese Frauen berichteten über die Arbeit in den heimischen Bezirken. Bäuerinnen hatten sich genau beschäftigt mit der Zahl der vorhandenen und benötigten Traktoren, mit den Dehjatinen bebauter Fläche und mit dem Stand von Vieh und Geräten in ihren Bezirken. Viel Wollspinnerei- und Bildungsarbeit wird mit beschränkten Mitteln von den Frauen geleistet, Krippen werden auf den Dörfern eingerichtet, Schulinternate bei den Romadenvölkern geschaffen, ärztliche Konsultationsstellen für Kinder bei halbziivilisierten Völkern, riesige Volksspeisehäuser usw. usw. Ueberall sahen die Frauen Lehrer, Ärzte, Hebammen, an denen großer Mangel besteht, aufs Land zu ziehen. Man muß bedenken, daß fast alle diese Kulturarbeit von Frauen geleistet wird, die noch vor einigen Jahren Analphabetinnen waren, Sklavinnen ihrer Haus- und Feldarbeit und ihres eheherrlichen Gebietes. Es ist zweifellos, daß die Kriegsverwitwung, die unzählige Bäuerinnen wirtschaftlich auf sich selbst stellte, sehr zur Erhöhung ihres Selbstbewußtseins und Entfesselung ihrer Schöpferkraft beigetragen hat. Auf den Liquidationsstellen mußten sie sich erst die Kenntnis von Schrift und Druck aneignen.

Einige Zahlen als Beispiele für den Aufstieg der Frau, der auch in den entlegensten sibirischen Bezirken nicht aufzuhalten ist, seien genannt: im Gouvernement Nikolajewsk im fernen Osten haben die Frauen trotz männlichen Widerstandes die Mehrheit in manchen Sowjets, in Sentow z. B. sind im Sowjet 43 Frauen und ein Mann. Ebenfalls sind die Sowjetmitglieder des Kreises Skowik alle weiblich bis auf einen Chinesen. In der nördlich gelegenen Provinz Komi sitzen in den Dorfsowjets 120 Frauen. In Murmansk, das noch nördlicher liegt, sind 16 Proz. der Mitglieder der Dorfsowjets Fischerinnen, in den Stadtsowjets sind 29 Proz. weiblich. Im fernen, östlichen Korea wurden 1927 200 Frauen in die Sowjets gewählt gegen 33 im Jahre 1924. Im mohammedanischen Aserbeidschan gibt es 15 Türkinnen als Sowjetvorsitzende. Dort gibt es außerdem 50 Frauenklubs, und das Haremswesen ist um 80 Proz. zurückgegangen. In der Wolgadeutschen Republik ist die Zahl der weiblichen Mitglieder der Dorfräte von 74 im Jahre 1922 auf 459 im Jahre 1927 gestiegen, in den Stadträten von acht im Jahre 1923 auf 74, in den Kantonsvollzugskomitees von neun 1925 auf 18 1927, im Zentralvollzugskomitee der Wolgadeutschen Republik von sechs 1925 auf zehn 1927. Auch im Zentralerziehungskomitee der Sowjetunion sitzt eine Vertreterin der Wolgadeutschen Republik. Die aktive Wahlbeteiligung der Frauen ist freilich allgemein noch recht schwach. Immerhin ist es ein stattlicher Erfolg, wenn heute in den Stadtsowjets 800 weibliche Delegierte sitzen gegen 319 im Jahre 1924, und für die Dorfsowjets bezogen die entsprechenden Zahlen 1349 gegen 491. Auch als Fabrikdirektorinnen und Erfinderinnen beginnen die Frauen sich durchzusetzen, und die Arbeiterinnen nehmen tätigen Anteil an der Rationalisierung.

Ein charakteristischer Grund, weshalb man den Frauen vielfach gern öffentliche Ämter überträgt liegt darin, daß sie nicht trinken, nicht feiern, nicht disputieren, sondern praktisch arbeiten.

Ibsen und die Frauenbewegung.

Die tüchte fast gleichgültige Teilnahme, mit der in Deutschland im Allgemeinen des 100. Geburtstages von Henrik Ibsen gedacht wurde, ist als ein Beweis dafür gewertet worden, wie sehr sein Wert angeblich heute überholt ist. Aber gerade die Frauenbewegung hätte Ursache und Verpflichtung, diesen Gedenktag nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Neben Bebel's „Frau und der Sozialismus“, dessen aufrüttelnde Wirkung wir heute nach 45 Jahren noch mitempfinden können, waren es besonders Ibsen's Frauendramen, die in den achtziger Jahren als starke Fonsaren zum Ausbruch für den Kampf um die Gleichberechtigung der Frau wirkten. Wir verstehen uns heute schwer in jene Zeit, in der um diese und andere uns inzwischen selbstverständlich gewordene Forderungen mit einer Heftigkeit gekämpft wurde, die uns heute oft allzu aufgebauscht, sentimental, ja lächerlich anmutet. Die junge weibliche Generation der Nachkriegszeit, von Sitten- und Modetorheiten vielleicht freier als je eine weibliche Generation, vergißt leicht, daß noch vor einem Menschenalter zäh um diese Freiheit gerungen wurde. Die heutige Frau, die im Beruf steht, die sich in „neuer Sachlichkeit“ gefällt und über das Problem der „vollkommenen Ehe“ diskutiert, hat für eine Gestalt wie Ibsen's „Nora“ oft ein verständnisloses Lächeln. Sie erscheint

ihre wie eine Person aus jenen alten Filmen aus der Frühzeit des Kinos.

Aber wenn sich auch die Probleme verschoben haben mögen: was uns heute bewegt und bedrängt, ist vielfach erwachsen aus jenen Konflikten, aus denen heraus unsere Mütter und Großmütter an den Gestalten Ibsen's so starken Anteil nahmen. Denn das ist ja die starke Wirkung der Frauengestalten Ibsen's gewesen, daß sie innerhalb ihrer Zeitströmungen zu einem sozialen Typus wurden, zum Ausdruck für Sehnsüchte und Ränge der Frau ihrer Zeit. Gerade dieser Drang nach Befreiung, nach Selbständigkeit, der in der Generation der Frauen zwischen 1875 und 1900 treibt, treibt auch heute seine Gestalten. Seine Nora, diese „unverstandene Frau“ aus dem Puppenheim und der Puppenehe, hat eine Schar von lebenden Noras aufgerüttelt. Wenn Nora Mann und Kinder verläßt, um selbst etwas zu leisten, um aus einer Puppe ein Mensch zu werden, so war das Geschrei über diese hysterisch-romantische Herzlosigkeit ebenso groß wie etwa heute das Kopfschütteln vieler über die Handlungsweise einer modernen Heldin eines modernen Romans, der Dasha aus dem russischen Roman „Zement“, die ebenfalls Mann und Kind verläßt, um eigene Arbeit zu leisten. Aber von Nora zu Dasha — welch ein Schritt! Dort ein Bürgerweibchen, voll unklarer romantischer Sehnsucht nach dem „Wunder“ — hier die bewußte durch das Leben gereifte Proletarierfrau mit dem klaren Arbeitsziel vor sich. Und doch verbindet beide trotz ihrer weitenfernen Welten ein gleicher Drang. Nur daß die eine noch mit allen Kräften gebunden ist in einer wirklichkeitsfremden untergehenden Welt, der Bürgerlichkeit, die die andere, dank der Kräfte der sozialistischen Bewegung, nicht mehr kennt. Vielleicht beruht Ibsen's „Veraltetsein“ darauf, daß seine Welt trotz allem revolutionären Wahrheitsfanatismus so tief im Bürgerlichen wurzelt, wenn auch in diese bürgerliche Welt schon ein Hauch der kommenden Zeit hereindringt. Und es ist nicht zuseht bei Ibsen die Frau, die diesen neuen Geist verkörpert und wie Sona in den „Stützen der Gesellschaft“ in die stumpfe Ruhe einbricht. Den Glauben an die Tatkraft der Frau hat Ibsen stärken helfen. Ihn trennte noch kaum ein Menschenalter von der Zeit, wo man „Chret die Frauen, sie flechten und weben“ sang, weil sie angeblich himmlische Rosen ins irdische Dasein strickten, und noch blühte die Blau-blümelins- und Minnedienstpoesie zu Ehren von Frauenliebe und Leben. Welch tapfere Wesen sind in dieser Zeitbeleuchtung gesehen dagegen Ibsen's Frauengestalten! Es ist kein Zufall, daß der Mann bei Ibsen moralisch so oft von der Frau besiegt wird. Ibsen spürte und verkörperte in seinen Gestalten die Kraft dieses neuen Wachstums der Frau und half ihm die Wege ebnen. Schon darum wäre es ungerecht, ihn mit der überheblichen Geste, wie wir es so herrlich weitgebracht haben, in die Kumpelkammer legen zu wollen. Man hat aus Oslo berichtet, wo sein 100. Geburtstag mit einer Art nationalen Feier begangen worden ist, daß die Zuschauer bei der Ausführung der „Gespensker“ vor Erschütterung geweint haben. Keine Pietät und keine Sentimentalität hat das zustande gebracht, gerade bei einem Stück, dessen ganze Problematik uns heute fern und fremd anmutet, sondern die starke Menschlichkeit, die dahinter steckt. Bei aller Wandlung der Zeit in Form und Inhalt können uns Ibsen's Frauen durch diese warme Menschlichkeit nahe bleiben. S. S.

Ein drolliger Mädchenschulstreik.

In einer Töchterchule in der amerikanischen Stadt Oregon wurde eine neue Lehrerin angestellt, die lange Kleider trug, die bis zu den Knöcheln herabreichten, und ihr Haar lang wachsen ließ. Die Schülerinnen erklärten, von einer Lehrerin, die so wenig modern angezogen sei, könnten sie nicht erwarten, einen der Neuzeit angemessenen Unterricht zu empfangen. Die Eltern haben sich auf die Seite ihrer revoltierenden Töchter gestellt, und der geistliche Herr, der die Schulaufsicht hat, ist in Verlegenheit und weiß nicht, was er tun soll. Will er die Schülerinnen und ihre Eltern zufrieden stellen, so muß er verlangen, daß die Lehrerin sich einen Wuckkopf schneiden läßt und Kleider trägt, die nur bis ans Knie reichen, vielleicht auch, daß sie Zigaretten raucht. Sonst nehmen die streikenden Schülerinnen sie nicht für voll.

Kindergeist.

Anni, die Dreijährige, ist sehr für gebildete Unterhaltung mit großen Leuten und sucht immer ihre neuesten Kenntnisse anzubringen. Nun hat sie ein Brüderchen bekommen und ist den ganzen Tag: unterhaltungen über die Ernährung stets aufmerksam gefolgt. Bei dem feierlichen Taufkaffee wendet sie sich zu ihrem jüngsten Onkel, dem Pate gespielt hat: „Onkel Friß, trinkst du eigentlich lieber Brust oder Flasche?“

Verlegenheit. Das Kindermädchen hat mit ländlicher Intelligenz unserem dreijährigen Buben sein neues Höschen verfehrt angezogen. Er und sein zwei Jahre älteres Schwesterchen sind in den Garten verschwunden. Mit einem Male erscheint das Schwesterchen sehr aufgeregt mit ihm, dessen Gesicht zum Weinen verzerrt ist, wieder auf der Bildfläche. „Mama, ich weiß nicht, was ich mit dem Puku machen soll, vorne kann er nicht und hinten will er nicht!“